werden können. Eine Erleichterung dürfte die Situation dadurch erfahren, daß, wie gemeldet, die Washingtoner Regierung den Admiral Kautz aus Apia abberufen hat.

Die deutschamerikanischen Zeitungen setzen die Opposition gegen Mac Kinley's Expansionspolitik mit ungeschwächten Kräften und gleicher Energie und Schärfe fort, und die unter ihnen, die der republikanischen Partei angehören, haben Mac Kinley offen die Gefolgschaft gekündigt, in einer Sprache, die an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig läßt. Und damit er es auch verstehe, schreiben sie jetzt ihre Leitartikel in englischer Sprache. Gelingt es Mac Kinley nicht, bis zum Herbst 1900 die Gemüther zu beruhigen und die Deutsch-Amerikaner zu versöhnen, so wird er im Wahlkampfe einen sehr schweren Stand haben, wenn nicht die Demokraten eine ihrer historischen Dummheiten machen. Mac Kinley wird wieder der Candidat der republikanischen Partei sein. Ob sein Gegner wieder Bryan heißen wird, ist noch zweifelhaft. Im Westen beherrschen dieser und sein Anhang die demokratische Partei; aber der Osten will nichts von dem Silberschwindel wissen, und daher wird es noch einen heftigen Kampf innerhalb der demokratischen Partei absetzen, ehe entschieden ist, wer der Führer der Demokraten sein wird. Siegt Bryan in diesem Kampfe, so ist der Ausgang der Wahlschlacht zweifelhaft. Stellen aber die Demokraten einen anderen Candidaten auf und gelingt es ihnen, die Währungsfrage in den Hintergrund zu schieben, so ist Mac Kinley's Niederlage, wie heute die Sachen liegen, zewiß. Die unabhängigen Wähler werden den Ausschlag geben, und unter ihnen bilden die Deutsch-Amerikaner das stärkste Contingent. Die Gefahr der Geldentwerthung ist nicht so groß, wie sie sich aus der Ferne ansieht. Der Bundessenat wird in den nächsten vier Jahren von den Republikanern vollständig beherrscht werden, so daß jede Aenderung der Währungsgesetze im Sinne der Schwärmer für die „freie und uneingeschränkte Silberprägung" unmöglich ist, selbst wenn das Abgeordnetenhaus und der Präsident dafür sein sollten. Außerdem aber wird wohl der neue Congreß, in dem die Republikaner in beiden Häusern eine starke Mehrheit besitzen, im kommenden Winter das von den Republikanern 1896 gegebene Versprechen einlösen und ein Gesetz erlassen, durch das die jetzt de facto bestehende Goldwährung de jure eingeführt wird. Durch ein solches Gesetz würden aber dem nächsten Präsidenten, sollte er Bryan heißen, die Hände gebunden sein, da der republikanische Senat nie die Hand zu einer Abschaffung desselben reichen würde. Die Gegner des von Mac Kinley vertretenen Imperialismus brauchen also keine Furcht vor der Geldverschlechterung zu haben, sondern können ungescheut ihr vernichtendes Urtheil über die Expansionspolitik fällen. Die Reihen der jetzigen Gegner dieser Politik werden bis dahin durch die Unzufriedenheit über die drückenden Kriegssteuern noch mächtig verstärkt werden.

Deutsches Reich.

△ **Berlin**, 26. Mai. (Staatssekretär v. Podbielski und die Postunterbeamten.) Nachdem es dem Staatssekretär v. Podbielski mit allgemein anerkanntem Erfolge gelungen war, das lange Jahre getrübte Vertrauensverhältniß zwischen dem Postassistentenverband und der obersten Postbehörde herzustellen, war die nächste Aufgabe, die sich der oberste Chef der Postverwaltung stellte, nun auch noch die Trübungen zu beseitigen, die in dem Verhältnisse zu dem Postunterbeamtenverband bestanden, und die dem Radicalismus aller Schattirungen Jahre lang Gelegenheit geboten haben, sich im Reichstag als Vorkämpfer der Interessen der Postbeamten in durchsichtiger Tendenz aufzuspielen. Daß auch diese Bestrebungen von Erfolg gekrönt sein werden, läßt die Verstimmung des socialdemokratischen Centralorgans vermuthen, das dem Unterbeamtenverbande jetzt unwirsch in Aussicht stellt, er werde noch zu einem blossen „Vergnügungsverein" herunterfinken und völlig aufhören, eine „Macht" zu sein. Wir glauben nicht, daß diese Lockungen, nachdem der mit den Postassistentenverbande geschlossene „Friede" solche Früchte für die Beamten gezeitigt, Erfolg haben werden. Wenn man das Wohlwollen der „Vorgesetzten" verleiden will, muß man wenigstens etwas Gleichwerthiges dafür bieten können. Das Wohlwollen socialdemokratischer Führer aber ist, wie die sich in den letzten Jahren häufenden Beschwerden ehemaliger „Genossen" bekunden, längst als ein höchst fragwürdiges Gut erkannt. Noch weniger ist aber einem Verbande, der die wirthschaftlichen Interessen seiner Mitglieder wahrnehmen will, mit einer „Macht" gedient, die lediglich darin besteht, daß sich socialdemokratische Redner im Reichstag unbefugt als seine Wortführer aufspielen und so dem Verbande die Quellen abschneiden, aus denen er eine positive Förderung seiner Interessen zu erwarten berechtigt ist.

tt **Berlin**, 26. Mai. (Obligatorischer Ladenschluß.) Allerwärts in Deutschland regt sich gegen den Beschluß der Gewerbeordnungs-Commission, betreffend den obligatorischen Ladenschluß, die heftigste Opposition. Man erblickt hierin mit Recht einen unzulässigen Uebergang von dem berechtigten Arbeiterschutz zu einem unberechtigten Eingriff in die persönliche Freiheit des einzelnen Gewerbetreibenden. Es war nothwendig, auch den Angestellten des Handlungsgewerbes die Wohlthaten der Arbeiterschutz-Gesetzgebung zugänglich zu machen. Hiergegen hat sich bisher von keiner Seite Widerspruch erhoben. Wenn man aber dazu übergegangen ist, einen allgemeinen Ladenschluß zu bestimmter Zeit als obligatorisch vorzuschlagen, so hat man hiermit den die große Mehrzahl bildenden, ohne Gehilfen arbeitenden Inhabern von offenen Verkaufsläden eine Beschränkung ihrer gewerblichen Freiheit auferlegt, lediglich deshalb, um ihren besser gestellten Collegen, welche mit Gehilfen arbeiten, eine ausreichende Aufsicht auferlegen zu können, daß sie die Vorschriften über die Mindestruhezeit für ihre Angestellten nicht verletzen. Dadurch, daß man für bestimmte Zeiten die Schließung der Läden überhaupt vorschreibt, ist diese Aufsicht freilich am leichtesten zu üben. Es ist aber kaum zu rechtfertigen, wenn man gesetzlich den Geschäftsbetrieb der selbstständigen Ladeninhaber deshalb beschränken will, um eine ausreichende Aufsicht über ihre Concurrenten zu üben. Die Regierung ging in dieser Beziehung durchaus den richtigen, von keiner Seite bekämpften Weg, die Regelung dieser Frage den örtlichen Verhältnissen zu überlassen und den obligatorischen Ladenschluß für den Fall statutarisch vorzuschlagen, daß zwei Drittel der betheiligten Geschäftsinhaber sich hierfür aussprechen.

— Der Kaiser, der sich, wie bereits berichtet, am 31. dieses Monats nach Kiel zum Stapellauf des „Ersatz König Wilhelm" begiebt, wird von dort zu einem Besuch nach Grünholz fahren und dann nach Schleswig kommen. Die Stadt trifft bereits umfassende Vorbereitungen zum Empfang des Monarchen.

— Wie „Bismann's Telegraphisches Bureau" meldet, ist Herrn Geo Plate in Beantwortung seiner Anzeige an den Kaiser von seiner Wahl in die Verwaltung der Suezcanal-Gesellschaft folgendes Telegramm aus Sangerhausen zugegangen:

Mit lebhafter Befriedigung habe Ich die Meldung von Ihrer Wahl als Delegirter in den Conseil d'administration der compagnie universelle du canal maritime de Suez entgegengenommen. Indem Ich Sie und den Norddeutschen Lloyd zu diesem Zeichen des Vertrauens auch im Auslande beglückwünsche, erhoffe Ich von dieser Wahl eine kräftige Förderung des deutschen Schiffs- und Handelsverkehrs. Wilhelm, I. R.

— Es wurde bekanntlich s. Z. bestritten, daß Cecil Rhodes zur Audienz beim Kaiser in einem wenig salonfähigen Anzuge erschienen sei; er sei nur ins Auswärtige Amt im Straßencostüm gegangen. In einem größeren Artikel frischt jetzt die „Frk. Ztg." die erste Meldung wieder auf und erzählt von dem Empfang im königlichen Schlosse zu Berlin, „zu dem der berühmte Mann thatsächlich in einer blauen Joppe, in Rauhinghosen und einem weichen grauen Filzhut erschien."

— Dem katholischen Lehrerverbande der zu Pfingsten in Ludwigshafen versammelt war, ging nach dem Schlusse der Verhandlungen folgendes Telegramm aus Potsdam zu:

„Seine Majestät der Kaiser und König lassen der 8. Generalversammlung des katholischen Lehrerverbandes des deutschen Reiches für den Ausdruck treuer Anhänglichkeit bestens danken. Auf Allerhöchsten Befehl: v. Lucanus, Geh. Cabinetsrath."

— Anläßlich der Bestattung der Leiche des in Goslar verstorbenen Historienmalers Herm. Wislicenus brachte die „Tägliche Rundschau" vom 10. Mai eine schmerzliche Klage über die Verweigerung der kirchlichen Ehren wegen der von dem Verstorbenen bestimmten Feuerbestattung. Diese ganz allgemein gehaltene Aeußerung gegen „die Kirche" erfährt jetzt in demselben Blatte durch einen Vetter des Verstorbenen, den Professor Joh. Wislicenus in Leipzig, eine Berichtigung dahin, daß die kirchlichen Ehren wohl in Goslar durch das Consistorium in Hannover versagt worden sind, dagegen bei der Bestattung der Leiche in Gotha „die kirchliche Einsegnung der Leiche und den Leidtragenden die kirchliche Tröstung keineswegs gefehlt hat, sondern unbeanstandet und mit Erfüllung alles dessen gewährt worden ist, was die Hinterbliebenen selbst für die Bestattungsfeier gewünscht hatten; — und zwar gewährt worden ist nicht etwa als persönliches Zugeständniß des amtirenden Geistlichen, sondern auf Grund der kirchlichen Ordnung, wie sie in Gotha seit Einführung der Leichenverbrennung in jedem Falle, in dem es begehrt wird, bei Gliedern der christlichen Kirche gehandhabt wird." Die Erklärung schließt: „Wir Verwandten sind der Gothaischen Landeskirche und dem sie bei unserer Trauerfeier vertretenden Herrn Oberpfarrer Müller dafür tief dankbar."

— Die englische Regierung hat der Besatzung des Norddeutschen Lloyddampfers „Marie Rickmers" in Anerkennung ihrer Verdienste um die Rettung des Besatzungs- und Passagiertrupps des englischen Dampfers „Londonian" vom Tode des Ertrinkens auf hoher See werthvolle Auszeichnungen verliehen.

— Auf dem Tuberkulose-Congreß theilte der spanische Delegirte Dr. Domine heute mit, daß die bei Valencia gelegene, unter dem Protectorate des Königs und der Königin-Regentin stehende spanische Nationalheilstätte für Schwindsüchtige beabsichtige, zehn deutsche Arme unentgeltlich aufzunehmen und zu verpflegen.

— Die Mitglieder des Tuberkulose-Congresses unternahmen heute Nachmittag Ausflüge nach den Lungenheilstätten in Belzig und am Grabowsee. Abends folgten dieselben größtentheils der Einladung des Professors v. Leyden. Unter den Gästen befanden sich auch der Reichskanzler Fürst zu Hohenlohe, der Kriegsminister v. Goßler, der Staatssecretär v. Posadowsky, Herzog und Herzogin von Ratibor, sowie die Botschafter Frankreichs, Oesterreich-Ungarns und Italiens. Der Letztere hatte vorher die italienischen Delegirten empfangen.

— Die durch die Herren Sanitätsrath Dr. Alt, Dr. Asch sen., Dr. B. Cuprian, Geh. Sanitätsrath Dr. Schleich und Sanitätsrath Dr. Wetzel veranlaßte Urabstimmung der preußischen Aerzte über die staatlichen Ehrengerichte ist am 16. Mai geschlossen worden. Das Resultat der Umfrage wurde, in zwei Eingaben vom 26. April und vom 16. Mai zusammengefaßt, dem Abgeordnetenhause überreicht. Danach haben von 12 421 als Abstimmende in Betracht kommenden Aerzten 1) 7128, also $^{7}/_{12}$ ihre Stimme gegen den Regierungsentwurf erhoben, 2) 3029, also $^{4}/_{12}$ sich principiell gegen staatliche Ehrengerichte überhaupt entschieden. Die Ansicht der Aerztekammern sei in diesem Falle nicht als der Ausdruck der Meinung der Aerzte anzusehen. — Nach Ausweis des „Reichs-Medicinalkalenders für 1899" sind aber im Jahre 1898 in Preußen 15 454 Aerzte gezählt worden. Es haben sich also 5297 Aerzte an der Abstimmung nicht betheiligt.

— Die Stimmen aus den Fachkreisen, welche sich für eine reichsgesetzliche Regelung des Apothekenwesens und für die Ablösung der Apothekenbetriebsrechtswerthe unter den in dem Frühjahrsrundschreiben des Vorstandes des Deutschen Apotheker-Vereins vorgesehenen Bedingungen aussprechen, mehren sich. So haben die zahlreich besuchte Versammlung des Apotheker-Vereins im Großherzogthum Hessen und die Versammlung rheinischer und westfälischer Apotheker in Köln sich im Sinne des Vorstandsbeschlusses ausgesprochen. Auch die Wanderversammlung bayerischer Apotheker hat sich für eine baldige reichsgesetzliche Regelung des Apothekenwesens erklärt.

— Die Bäreninsel, auch Cherry- und Berreninsel genannt, nach welcher der Fischereiverein eine Expedition abgesandt hat und mit welcher sich neulich eine officiöse Note der „N. A. Z." beschäftigte, ist ein gewöhnlich zur Gruppe von Spitzbergen gerechnetes Eiland, ganz aus secundärem Sandstein und Kalk gebildet, mit bedeutenden Kohlen- und Phosphatlagern. Sie liegt ungefähr 225 Kilometer südlich vom Südcap Spitzbergens und umfaßt 68 Quadratkilometer, d. h. etwa den dritten Theil der Insel Wollin. Die Insel wurde 1596 von Barents entdeckt. Sie ist, wie in der „Nordd. Allg. Ztg." hervorgehoben wurde, herrenlos. Auch Spitzbergen befindet sich bisher noch nicht im anerkannten Besitze eines Staates. Gegenwärtig machen sich Schweden und Rußland das Besitzrecht streitig und haben in diesem Jahre zur Erledigung des Streites eine Gradvermessungscommission dorthin entsandt. Nach den angegebenen Zielen der Expedition soll die Bäreninsel als Stützpunct für den Fischfang im Nordmeer dienen und zugleich einen geeigneten Platz zum Fischversandt bieten. Die geologische Erforschung scheint außerdem die Möglichkeit einer Verwerthung der mineralischen Schätze der herrenlosen Insel ins Auge zu fassen.

— In den Ausstand eingetreten sind heute die Steinsetzer Berlins. Die Forderungen beziehen sich auf Erhöhung des Lohnes, Bezahlung der Ueberstunden und Verkürzung der Arbeitszeit. Auch der Neunstundentag, der schon im vorigen Jahr vergeblich von der Steinsetzer-Innung verlangt wurde, soll jetzt wieder gefordert werden.

— Der Herzog Ernst Günther zu Schleswig-Holstein ist nebst Gemahlin heute Mittag aus Primkenau eingetroffen. — Prinzessin Thurn und Taxis ist gestern Abend aus München eingetroffen. — Der Flügeladjutant des Kaisers von Rußland General Michel Jonkoffsky ist gestern Abend aus Petersburg eingetroffen und im Hotel Continental abgestiegen. — Der Legationssecretär bei der deutschen Botschaft in Petersburg, Frhr. v. Werthern-Beichlingen, ist gestern Mittag aus Weimar eingetroffen.

— Der belgische Gesandtschaftssecretär Allart ist als Legationsrath nach Washington versetzt worden.

⊙ **Stettin**, 27. Mai. (Telegramm.) Die ausständigen Seeleute hielten gestern Abend eine zahlreich besuchte Versammlung ab. In dieser Versammlung wurde eine Commission gewählt, die heute Vormittag mit den Rhedern in Verbindung treten soll, um für die Vertragsbrüchigen eine Frist bis heute Mittag und die Zurückziehung etwa schon eingereichter Strafanträge zu erwirken.

* **Friedrichsruh**, 26. Mai. Der von den Officieren des ehemaligen 26. Landwehrregiments (Stendal und Burg) ihrem verewigten Chef, dem Fürsten Bismarck, gewidmete Silberkranz ist am Mittwoch von einer Abordnung der Officiere beider Bataillone in Friedrichsruh überreicht worden. Oberstleutnant v. Sabbe, Rittmeister v. d. Schulenburg, Rittmeister Briese, Hauptmann Müller, Hauptmann Wittstock und Oberleutnant Zimmermann wurden bei ihrer Ankunft um 1 Uhr Nachmittags von Dr. Weißmann, dem Erzieher der fürstlichen Kinder, und Dr. Chrysander empfangen und alsbald auch von dem inzwischen erschienenen Fürsten Herbert Bismarck freundlichst begrüßt. Oberstleutnant v. Sabbe übergab mit einer kurzen Ansprache den kunstvollen Silberkranz, der dem Andenken des einstigen Regimentschefs gewidmet ist, und einen großen grünen Kranz für den Sarkophag der entschlafenen Fürstin Bismarck. Alsdann führte Fürst Herbert Bismarck seine Gäste ins Mausoleum an die Ruhestätte des großen Todten. Nach der Rückkehr ins Schloß wurden das Arbeits- und das Sterbezimmer besucht. Dort soll Alles genau in dem Zustande erhalten bleiben, wie es beim Hinscheiden des Fürsten gewesen ist. Die Zeiger der Uhr, die nicht mehr aufgezogen wird, weisen noch die Sterbestunde. Fürst Herbert nahm dann mit der Deputation das Frühstück ein und unterhielt sich mit seinen Gästen in liebenswürdigster Weise. Schließlich wurde, nach herzlicher Verabschiedung vom Fürsten, unter Führung von Dr. Chrysander und Dr. Weißmann ein Ausflug in den im Frühlingsschmucke prangenden Sachsenwald unternommen, in welchem namentlich die herrlichen Buchenbestände auffielen. Gegen 6 Uhr wurde die Rückfahrt nach der Altmark angetreten.

* **Braunschweig**, 26. Mai. Auch dem braunschweigischen Landtag ist eine Regierungsvorlage zugegangen, welche bezweckt, älteren Richtern zum 1. Januar 1900 (Inkrafttreten des Bürgerlichen Gesetzbuches) das freiwillige Ausscheiden aus dem Dienste zu erleichtern. Nach preußischem Muster erhalten Richter, die Ende 1899 das 65. Lebensjahr vollendet haben und auf Antrag in den Ruhestand treten, noch drei Jahre lang volles Gehalt, auch werden ihnen diese drei Jahre bei der Pensionirung angerechnet. Auf Richter, die bis Ende 1899 schon 75 Jahre alt werden, finden diese Bestimmungen keine Anwendung.

WNL. **Aus Westfalen**, 26. Mai. Für die diesjährige ordentliche Sitzung des nationalliberalen Centralcomités der Provinz Westfalen war der 11. Juni in Aussicht genommen. Verschiedene Umstände jedoch, vor Allem die am selben Tage in Berlin stattfindende gemeinsame Sitzung des Centralvorstandes und der vereinigten Fractionen des Reichstages und des Abgeordnetenhauses, sowie außerdem die Rücksicht auf die parlamentarische Geschäftslage, insbesondere des Abgeordnetenhauses, lassen eine längere Vertagung angezeigt erscheinen. Es wird nunmehr die Sitzung des westfälischen Centralcomités voraussichtlich erst nach den Sommerferien, etwa in der zweiten Hälfte des September, stattfinden.

* **Eisenach**, 26. Mai. Auf eine Begrüßung des zur Zeit hier tagenden Burschenschafter-Congresses (A. D. C.) hat der Großherzog geantwortet: „Der deutschen Burschenschaft danke Ich von Herzen für ihre treue Huldigung durch den erneuten Ausdruck Meiner ihr wohlbekannten Gesinnung. Karl Alexander."

* **Weimar**, 26. Mai. Als Nachfolger des zum Rath beim thüringischen Oberlandesgericht ernannten Regierungsraths Arthur Schmid wurde Bezirksrath v. Goeckel in Neustadt als vortragender Rath in die Cultusabtheilung des Ministeriums berufen.

* **Würzburg**, 26. Mai. Der 300jährige Waldproceß, der zwischen dem Frhrn. v. Thüngen und der Gemeinde Burgfinn existirt, ist nicht etwa, wie man aus einer jüngst durch einige Blätter gegangenen Notiz schließen konnte, entschieden, sondern schwebt der „Allgem. Zeitung" zufolge noch, und zwar in der Revisionsinstanz am Obersten Landesgerichte in München. Es findet demnächst Sitzung statt.

* **Aus der Rheinpfalz** meldet der „Schwäb. Merkur" folgende Entführungsgeschichte: In Wachenheim bei Dürkheim a. d. Haardt wurde nach der „Frankf. Ztg." ein elfjähriges Mädchen Namens Anna Lelling, das dem auf dem Sterbebette gräfinnten Wunsche seiner Mutter gemäß auf gesetzlichem Wege der protestantischen Kirche zugeführt worden war und am Montag vor acht Tagen zum ersten Male die protestantische Schule besuchen sollte, am vorhergehenden Sonntag seiner Großmutter unter dem Vorgeben entlockt, daß es in der Apotheke etwas holen sollte. Das Kind ist seitdem spurlos verschwunden. Die angestellten Ermittelungen haben bisher nur zu dem Ergebniß geführt, daß das Kind noch am Tage seiner Entführung, und zwar mit dem Abends 9 Uhr von Wachenheim abgehenden Personenzuge, fortgebracht worden ist. Die Sache ist der Gerichtsbehörde übergeben, von welcher die Untersuchung eifrig betrieben wird.

* **St. Johann**, 26. Mai. Der Bergarbeiter-Ausstand in Lothringen nimmt einen größeren Umfang an. Der Ausstand der Bergarbeiter in Spittel umfaßt jetzt vier Fünftel der Arbeiter. Die zwischen der Direction und den Streikenden geführten Unterhandlungen sind ergebnißlos verlaufen. Von Seiten der Arbeiter wurden während der Nacht die Telegraphen- und Beleuchtungsdrähte der Grubenanlage durchschnitten und sonstige Sachbeschädigungen verübt. Auch in Rosseln ist ein Drittel der Belegschaft ausständig.

* **München**, 26. Mai. In eine Polemik mit der „N. Bayer. Ztg." über den Fall Schell behauptet die „Allgem. Ztg.": „Eines wissen wir aber ganz gewiß. Die Hetze gegen Prof. Schell wird in Rom durchaus nicht gebilligt und berührt fortgesetzt sehr unangenehm. Den

---

mir's übel nehmen. Wenn Sie mir aber andeuten wollten, wo ich das nächste Posthaus finde, würde ich Ihnen dankbar sein."

„In Draxlitz, einem ganz kleinen Städtchen, eine halbe Stunde von hier. Das heißt . . . Wollen Sie zu Fuß hin?"

„Es ist ja so schönes Wetter."

„Dann hat man einen reizenden Spazierweg am Flüßchen entlang und weiter durch die Felder. Wollen wir den Herrn Doctor begleiten, Armgard?"

„Wenigstens ihm die Richtung anzeigen."

Das geschah. Die Unterhaltung wurde aber so lebhaft, daß die Schwestern das Umkehren ganz vergaßen. Erst als der alte Thurm sichtbar wurde, zeigte Armgard darauf und sagte: „Nun können Sie aber den Weg nicht mehr verfehlen."

Er eilte fort, gab den Brief ab und trat ebenso eilig wieder den Rückmarsch an. Die Schwestern mußten sehr langsam gegangen sein oder sich verweilt haben, denn er sollte sie noch weit vor dem Park wieder ein. „Und nun spielen wir Reif, wenn's Ihnen gefällt."

„Zu vieren", sagte Irmgard

„Zu vieren?"

„Ich denke, Armgard und ich sind zwei, Freiherr von Jungenheim und Doctor Junge auch zwei."

Er lachte. „Also zwei Damen, zwei Herren. Prächtig! Wen befehlen Sie zu Ihrem Partner, gnädige Cousine?"

„Ich will bescheiden sein und mich mit Herrn Doctor Junge begnügen", sagte Irmgard schalkhaft.

Er verneigte sich vor Armgard. „Dann wird sich also Herr von Jungenheim hier die Ehre geben."

Er spielte wirklich für zwei, indem er beide Hände mit Stöcken bewaffnet hatte und faßt immer zu gleicher Zeit fing und warf. Die jungen Damen bedrängten ihn mit ihren Reifen, wie sie konnten, aber selten fiel einer zur Erde.

Später erweiterte sich der Kreis, da auch Comtesse Hertha und Herr von Ittenborn eintraten. Der Capitän sah zu. Er könne auf dem Lande nicht geradeaus werfen, sagte er.

Die Abendtafel war in der Veranda gedeckt.

Neuntes Capitel.

Am andern Tage regnete es. Die drei Herren saßen schon Vormittags bei einer Partie Whist zusammen. Ittenborn spielte aber sehr unaufmerksam und machte so viel Fehler, daß er schließlich selbst über sich die Geduld verlor, die Karten fortschob und erklärte, kein Aergerniß weiter geben zu wollen. „Es ist schlimm", sagte er, „wenn man mit seinen Gedanken von einem bestimmten Punct nicht los kann."

Der Capitän hielt es für unnütz, zu fragen, was das für ein Punct wäre, und Jungenheim meinte, ihn sich erst noch vertraulicher stimmen zu müssen. Sie rauchten also ihre Cigarren weiter und nickten zustimmend.

„Ich hätte den Menschen gestern doch nicht abweisen sollen", ließ sich der Freiherr wieder nach einer kleinen Weile vernehmen.

Nun war's so weit. „Welchen Menschen, Onkel?"

„Ach, einen Journalisten aus Berlin — Doctor Junge, wenn ich nicht irre. Da liegt wohl noch seine Karte. Er wollte mich interviewen."

Der Capitän schmunzelte, indem er Jungenheim von der Seite ansah. „Das wäre Dir sehr heilsam gewesen. Du hättest Dich einmal aussprechen können. Immerfort seinen Verdruß in sich hineinfressen, das muß die gesundeste Constitution untergraben."

„Der Verdruß wäre vielleicht später noch größer geworden, wenn sich die Oeffentlichkeit mit ihm beschäftigte. Und doch . . . Man wollte mir jedenfalls die Ehre erweisen, mich für einen Staatsmann zu halten, der etwas zu sagen hätte. Wär's nicht bei uns so ganz ungewöhnlich . . ."

„Es ist aber bei uns auch ganz ungewöhnlich, daß ein Minister entlassen wird, ohne daß er sich rechtfertigen darf. Da gelten doch keine Rücksichten aus dem früheren Dienstverhältniß."

„Hm — es kann sein. Und in der That — ich hätte mir den Mann ansehen, wenigstens hören sollen, was man zu wissen wünschte."

Jungenheim lachte vergnügt. „Dazu ist es am Ende noch nicht zu spät, lieber Onkel."

Der Freiherr sah etwas verwundert auf. „Wie, wie? Er wäre noch . . ."

„Angesehen hast Du Dir freilich den Mann schon unwissentlich", fiel der Doctor ein, „und ob er jetzt noch etwas zu fragen hätte, steht dahin; aber wenn Die's darauf ankäme, eine journalistische Bekanntschaft zu machen, könnt' ich Dir leicht dazu verhelfen."

„Ich verstehe Dich nicht."

„Mit einem Wort denn: ich selbst bin dieser etwas dreiste Doctor Junge, der sich ganz ehrlich als Journalist bei dem früheren Minister einführen wollte, mit dem er in erster Linie zu rechnen hatte."

„Du!" rief der Freiherr sehr erstaunt. „Junge — Jungenheim — ah! Darauf bin ich nur nicht gekommen, weil es zu nahe lag. Du also . . . Ja, dann muß man vor Dir auf der Hut sein."

„Ich glaube mein unfreiwilliges Incognito nicht mißbraucht zu haben", antwortete der Doctor, „und doch jetzt so ziemlich Bescheid zu wissen. Dürfte ich Dich heute interviewen, so würde ich wahrscheinlich nicht fragen, was der Grund Deiner Entlassung war, sondern wie sich der frühere Minister in Zukunft zu verhalten gedenke."

„Darüber könnte ich dem Herrn Doctor Junge wohl schwerlich Auskunft geben", bemerkte Ittenborn etwas gedrückt. „Es wäre mir lieber, von ihm zu erfahren, was man von mir erwartet. Darauf könnte ich dann vielleicht antworten."

„Offen heraus", rief Jungenheim, „ich halte es nicht für denkbar, daß ein Mann in Deinen Jahren, der eine solche Stellung im Leben eingenommen hat, sich in dem Gedanken wohlfühlen kann, von der Bühne für immer abgetreten zu sein und die Action Anderen überlassen zu haben. Du magst gewünscht haben, diesen Glauben zu erwecken, und es giebt sicher auch Zeiten tiefster Verstimmung, in denen der kräftigste und gesundeste Mensch sich fallen läßt, um nur den Leuten, die ihm zuwider geworden sind, aus den Augen zu kommen. Aber so zahm bist Du nicht, Dich als einen pensionirten Geheimrath anzusehen, der im Amt stumpf geworden ist und nun noch ein Weilchen die wohlverdiente Ruhe genießt, sehr glücklich, bei festlichen Gelegenheiten seine Orden ins Knopfloch hängen zu können."

Der Freiherr hatte sich in den Sessel zurückgelehnt und offenbar geschmeichelt mit der Hand seinen blonden Bart gestrichen. Er nickte. „Was aber weiter? Du wirst mir doch nicht zumuthen, daß ich mich um ein anderes Amt bemühe — eine Stufe unter dem, das ich so lange bekleidet habe."

„Dazu wäre ich der Letzte!" rief Jungenheim. „An oberster Stelle dienen, um zu herrschen, das mag ja seinen Reiz haben, aber Einen, der selbst dient, über sich setzen, wenn man's nicht nöthig hat — das würde ich nicht verstehen."

„Möchtest Du mir also sagen . . ."

„Du bist nicht nur ein Freiherr, Onkel, sondern jetzt auch ein freier Mann, durch Deine gesellschaftliche Stellung, durch Deinen Reichthum völlig unabhängig. Giebt's für so Einen nichts zu thun in der Welt?"

„Zum Beispiel."

„Ich kann ja in Dich nicht hinein, weiß nur, was ich selbst an Deiner Stelle thäte. Und da wäre das Erste: ich bewürbe mich um ein Reichstagsmandat."

„Brave", brummte der Capitän. „Das wäre schon 'was."

Ittenborn war dieser Gedanke schwerlich schon jemals gekommen. Aber er hatte sich als geschulter Hofmann genug in der Gewalt, um eine Ueberraschung nicht merken zu lassen. Er veränderte seine Haltung gar nicht, höchstens daß er ein wenig die Augenbrauen aufzog, was aber mit dem vornehmen Lächeln Zusammenhang haben konnte, das sogleich wieder um seine Lippen spielte. „Und welchen Vortheil versprichst Du Dir davon für mich?" fragte er.

Der Doctor ließ sich nicht irre machen. „Ein Reichstagsabgeordneter ist ein Großmächtiger oder ein Null", antwortete er, „je nachdem er das Zeug dazu hat und sein Mandat ernst nimmt. Du wirst mir erlauben, Dich für den Mann zu halten, der das Zeug und den ernsten Willen haben würde, sich zu einem Großmächtigen zu machen. Dies nun vorausgesetzt, würdest Du erstens bei Deinen Kenntnissen und Einsichten und Verbindungen ungeheuer viel Nutzen stiften können."

Der Freiherr verneigte sich durch eine Senkung des Kopfes.

„Zweitens hättest Du mehrere Monate des Jahres eine höchst anregende und nicht übermäßig anstrengende Beschäftigung. Drittens würdest Du Dir mit einem Schlage hier im Herzogthum eine ganz andere Position geben, eine in mancher Hinsicht vielleicht bedeutendere, als während Deines Ministeriums."

Ittenborn schnellte auf. „Das freilich . . ." Er hielt aber gleich wieder an sich und glitt langsam in den Stuhl zurück.

„Du würst der Reichstagsabgeordnete", fuhr Jungenheim fort, „der eine kleinstaatliche Excellenz gewesen war; man würde Dich hier fürchten und demgemäß respectvoll behandeln. Man würde sich am Ende doch bewogen finden, Dir Aufklärung über den wahren Grund Deiner Entlassung zu geben, und eine gewisse Mühe aufwenden, Dich versöhnlich zu stimmen. Denn es ist ein Unterschied, ob Du im Reichstage sprichst oder Peter und Kung."

„Kann sein, kann sein — wenn ich sprechen darf, wie mir ums Herz ist —"

„Das darfst Du. Von wem hast Du etwas zu befürchten, von wem etwas zu erwarten? Viertens kannst Du Dir — wenn Du sonst Neigung dazu hast — den Weg außerhalb zu irgend einem anderen hohen Posten bahnen."

Der Freiherr lehnte mit einer Bewegung der Hand ab.

„Gut. Siebentens, achtens und neuntens verbringst Du einen großen Theil des Winters in Berlin — Du und Deine Frau Gemahlin!"

„Das sind drei Gründe in einem", sagte der Capitän schmunzelnd, der Freiherr hüstelte aber in den Bart.

„Ja, das sind drei Gründe für einen", bestätigte der Doctor, „denn ich kann Dir verrathen, Onkel Excellenz, da brennt's, und es ist am besten, wenn das Feuer nach dieser Seite hin Luft bekommt."

(Fortsetzung folgt.)